



„In einer Machokultur wirst du als Transmensch automatisch zur Zielscheibe“

Frenesys* ist in Honduras geboren und hat bis zu ihrem 30. Lebensjahr dort gelebt. Als Vertreterin der LGBTQ+**-Organisation *Arcoiris de Honduras* lud man sie 2016 zu einem internationalen Treffen von Transpersonen nach Europa ein. Am Ende ihrer Rundreise beantragte sie 2016 politisches Asyl in Deutschland. Sie hatte große Angst zurückzugehen, da die Situation in ihrem Heimatland für Transpersonen lebensgefährlich geworden war: Die Morde an Transmenschen stiegen ständig. Sie berichtet von Irritationen und Kämpfen, die bereits in jungen Jahren begannen. Von Frenesys

Um zu überleben musste ich seit meiner Kindheit oft Paroli bieten. Das war nicht einfach, weil in unseren Familien eine Transperson, also jemand der zur LGBTQ+-Community gehört, mit ganz viel Angst aufwächst. Was passiert, wenn ich jetzt hier von meiner eigenen Familie ausgegrenzt und diskriminiert werde? Klar, dass ich schon als Kind ganz viel Angst hatte. Als Kind und junges Mädchen kannte ich keine Organisationen, die sich mit Diversität beschäftigt hätten. Was ich damals wusste: Irgendwie gab es Homosexuelle, die hat man aber nicht wirklich gesehen. Waren die so selten? Damals habe ich mich ständig gefragt: Bin ich die Einzige, die so ist, bin ich die Allereinigste? Ich wusste nicht, wie ich damit zurechtkommen sollte.

Mit zehn Jahren änderte sich das langsam, da lernte ich mehr Leute kennen, in der Nachbarschaft, in der Schule. Und ich habe einige Menschen gesehen, die schon offen ihr Anderssein gelebt haben. Das aber traute ich mich da noch nicht, da ich unglaubliche Angst vor der Zurückweisung durch meine Familie hatte.

Bei uns gab es Leute, die für mich Vorbilder waren. Ich habe homosexuelle Menschen, Schulkolleg*innen, kennengelernt, aber da hatte sich meine Identität noch nicht ausdifferenziert. Das Einzige, was man so kannte, war irgendwie homosexuell, schwul zu sein. Mit 14 habe ich mich dann endlich getraut und es gewagt, bei einem Schulfest so aufzutreten, wie ich mich fühle, wie ich bin. Die Folge war, dass ich am nächsten Tag ins Büro vom Schulsozialarbeiter gerufen wurde und mir gesagt wurde, dass es hier in Honduras illegal sei sich so zu zeigen. Damit haben sie mein Coming-out sofort gestoppt!

Gerüchte zwangen mich, meine Familie zu verlassen

Nach diesem Konflikt in der Schule fingen die Gerüchte an und meiner Familie wurde zugetragen, dass ich in Frauenkleidern rumlaufe. Mein Vater stellte mich zur Rede, wir stritten heftig. Er war mit meiner Identität nicht einverstanden und beschimpfte mich. Das war Homophobie oder Transphobie und er sagte:

„Lieber tot als eine Schwuchtel in der Familie.“ Von dem Tag an, unterstützte mich mein Vater nicht mehr, so dass ich die Schule nicht weiter besuchen konnte. Ich dachte, wie soll mein Leben weitergehen? Was mache ich jetzt? Komplizierend kam hinzu: Mein Vater hatte Diabetes und deswegen war es sehr schwierig mit ihm umzugehen, wenn er Wutanfälle bekam, weil das auf seine Gesundheit zurückschlug. Es wäre nicht gegangen, dass ich bleibe.

Also versammelte ich meine Familie, meine Mama und meine Schwestern – mein Vater war nicht da –, um ihnen zu sagen, dass ich so leben möchte, wie ich eben bin. Und das hieß für mich: Ich musste weggehen. Mit dem Konflikt zwischen mir und meinem Vater konnte ich nicht so wie bisher weiterleben. Deshalb nahm ich meinen ganzen Mut zusammen und sagte, dass ich auch etwas wert bin und hier meinen eigenen Weg gehen muss, mein eigenes Leben leben muss, auch wenn das mit der Familie genauso schwierig ist, wie draußen mit der Gesellschaft.

Wenn du in einem Land wie Honduras eine Transfrau, eine junge Transfrau, ein Transmädchen bist, dann wirst du automatisch zur Zielscheibe. Wenn du in weiblicher Kleidung rumläufst, dann erwischt dich die Machokultur mit ihrer Diskriminierung mit voller Wucht. Das passierte mir auch: Wenn ich zum Beispiel auf der Straße ging in der Nähe vom Markt oder im Markt selbst, dann bewarf man mich mit faulen Tomaten und allem, was man an verfaulten Früchten finden konnte.

Über Freunde, bei denen ich damals unterkam, lernte ich mit 14 oder 15 Jahren Leute aus einem Zirkus kennen. Die sagten: „Okay, wir geben dir ein Dach über den Kopf, aber du musst dafür mit uns arbeiten.“ Weil mir schon damals Tanz gefallen hat und ich auch wusste, wie man Tanzchoreografien erstellt, blieb ich dort beim Zirkus. Wir entwickelten beispielsweise Choreografien, um das Publikum willkommen zu heißen.

Zieh' diese Verkleidung aus, forderten die Verwandten

Ich weiß noch, dass sich damals auch mein Äußeres sehr veränderte. Damals war ich blond, hatte lange blonde Haare und mein Vater hat mich auf der Straße nicht erkannt. Oft ging er mit meiner kleinen Nichte an mir vorbei – inzwischen ist sie 22 Jahre alt – und sie erkannte mich sehr wohl. Dann habe ich ihr immer „sch“ mit dem Finger gezeigt.

Nach zwei Jahren besuchte ich zum ersten Mal wieder meine Familie. Als ich ankam, sagte man mir: „Dein Vater ist sehr, sehr krank, er liegt im Sterben.“

Meine Mutter bekniete mich, doch noch mit ihm zu sprechen, damit es eine Versöhnung gäbe. Ich sagte ihr: „Mama, ich kann das nicht.“ Und jetzt lebe ich immer mit diesem Gefühl, dass ich mich nicht mit ihm aussprechen konnte.

Bei der Totenwache war ich dabei. Alle Verwandten, sowohl die meiner Mutter als auch meines Vaters waren da, auch einige entfernte Cousins meiner Mutter, Evangelikale. Die fingen sofort an von Gott zu reden und sagten: „Zieh diese Verkleidung aus, dann wirst du dich mit Gott wieder gut stellen“ und ähnliches. Ich hatte keine Lust mir das anzuhören, was die da reden. Wer sind die, welches Recht haben die denn mir zu sagen, was ich will oder was ich nicht will? Und dennoch: Nach dem Tod meines Vaters und den damit zusammenhängenden Ereignissen hatte ich sehr viel Angst und noch in der Woche danach immer wieder das Gefühl jemand ginge hinter mir her.

Wie die LGBTQ+-Community in Honduras sichtbar wurde

2007 lernte ich die LGBTQ+-Organisation *Arcoiris de Honduras* kennen. Dahin bin ich über eine Person gekommen, die ich im Zirkus kennengelernt habe und die ist bis heute eine gute Freundin von mir. Auch sie ist eine politisch Geflüchtete und lebt inzwischen in Spanien. Sie wurde in Honduras von einem Polizisten mit einem Messer angegriffen, der mehrfach auf sie eingestochen hatte.

Mir hat die Organisation sehr gefallen, beispielsweise, dass sie Interessierte zu Workshops schicken, dass es Empowerment gibt, dass wir viel über Menschenrechte lernen konnten. Also habe ich beschlossen, mehr in Kursen zu diesem Thema zu lernen und der Community zu helfen. Gerade in jener Zeit gab es 2009 den Putsch gegen den Präsidenten José Manuel Zelaya. Die ersten sechs Monate danach waren brutal mit sehr vielen Morden auch an Mitgliedern der LGBTQ+-Community, vor allem Transleute. Bis heute sind das, soweit ich weiß, mehr als 300 Morde. Gleichzeitig wurde die LGBTQ+-Community in Honduras 2009 wirklich sichtbar, im Widerstand gegen den Putsch. Bei den Demonstrationen gingen die Transfrauen vorneweg.

Nach dem Putsch hat der Kampf der Community erst so richtig begonnen. Zwei wichtige Punkte, um die seitdem gekämpft werden, sind, die Identität von Transpersonen offiziell anzuerkennen. Das ist bis heute nicht der Fall. Und, dass in den Lehrplänen der Schulen das Thema Transgeschlechtlichkeit in Sexualekunde überhaupt aufgenommen und besprochen wird.

Bis jetzt ist das Einzige, was hier erreicht wurde, dass in das deutsche Strafgesetzbuch ein Paragraph hineinkam, in dem es um die Diskrimination aufgrund sexueller Orientierung oder Genderidentität geht. Sich sexuell divers zu orientieren, ist keine Straftat mehr. Das ist wohl neu im Strafgesetz.

Wir haben dazu einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet über die Genderidentität, den wir dem Kongress (Parlament in Honduras, Anm. d. Redaktion) vorlegten. Bis heute liegt der jedoch dort in der Schublade.

Für uns zustehende Menschenrechte kämpfen die LGBTQ+-Kollektive und wir in unserer Organisation weiterhin. Wir wollen nicht, wie oft behauptet, Sonderrechte für die Community, sondern wir wollen unsere Menschenrechte!

2016 kam ich über Brüssel auch nach Deutschland, eingeladen zu einem internationalen Treffen von Transpersonen.

In Deutschland, am Ende dieser Rundreise, bekam ich Angst, weil Menschen, die wie ich, im Ausland die extremen Zustände und Ungerechtigkeiten in Honduras anprangerten, hinterher erst recht zur Zielscheibe wurden. 2016 gab es wieder viele Morde, eine ganze Welle und deswegen empfahlen mir Menschen aus meinem Umfeld, politisches Asyl zu beantragen.

Zum Glück wurde mein Asylrecht anerkannt, doch erst nach einem langen Kampf mit zahlreichen bürokratischen Hürden. Wie eine Neugeburt habe ich das empfunden.

Die Gesellschaft hier finde ich schon tolerant, sehe aber auch, dass es trotzdem viel Diskriminierung gibt. Mein Eindruck ist, dass die LGBTQ+-Community zu 80 Prozent die Möglichkeiten hat, die andere haben. Um genauer zu sein: 80 Prozent haben gleiche Perspektiven in etwa was Schulbildung und Zugang zu Arbeit betreffen. In Honduras sieht das immer noch völlig anders aus. Eine einzige Zahl macht das deutlich: Nach Angaben der staatlichen Ombudsstelle für Menschenrechte *CONADEH* bleiben 90 Prozent der

angezeigten Verbrechen gegen Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender und Queere in Honduras straflos.

Was mir hier gefallen hat, das betrifft jetzt sowohl die Deutschkurse als auch die Berufsschule, weil dort ja viele Migrant*innen hingehen, die nicht zur LGBTQ+-Community gehören und die in machistischen Kulturen aufgewachsen sind, was an sich schon problematisch genug ist: Dennoch ist es in diesen Instituten möglich und gehört sogar zum Teil des Lehrplans, über Sexualität und verschiedene Geschlechtsidentitäten zu sprechen. Man hat schon an den Gesichtsausdrücken meiner Mitschüler*innen gesehen, dass dieses Thema für sie schwierig ist und sie da wenig Toleranz haben. Ich denke, das wäre eine Aufgabe der hiesigen LGBTQ+-Community an diesem Thema zu arbeiten. Nur so können bereits Kinder Respekt vor anderen Gendern und Geschlechtsidentitäten haben.

Gutes und Schlechtes – auch in Deutschland

Doch auch in Deutschland ist es nicht nur leicht als Transfrau. Sicher, zuerst kam die Sprache, die ich lernen wollte. Da habe ich mir einfach gesagt: Okay. Ich bin jetzt hier in Deutschland und ich bleibe in Deutschland. Jetzt muss ich da durch und ich muss vor allem Deutsch lernen und die Wörter auch gebrauchen. Es hilft alles nichts.

Bald aber tauchte die Frage auf, gibt es für mich auch Freunde und Freundinnen außerhalb der Community? In München besteht eine gewisse Toleranz mir gegenüber, aber in einen Freundeskreis tatsächlich hineinzukommen, scheint mir nicht möglich oder zumindest schwierig.

Auf anderen Gebieten muss ich ebenfalls kämpfen. Ein Beispiel: In vielen Münchner Bibliotheken gibt es Aushänge zu Sprachtandems, um besser Deutsch zu lernen. Hätte ich gern gemacht. Für mich war es jedoch nicht möglich, eine Tandempartner*in zu finden.

Dennoch habe ich hier auch Gutes erlebt: Was mir einen großen Schub gegeben hat, ist, dass ich hier in Deutschland die Chance hatte, meinen Mittelschulabschluss zu machen. Damit konnte ich eine Ausbildung im Verkauf beginnen und die Frustration wegen der Sprache und der Verständigung überwinden. Es freute mich sehr, dass ich sofort einen Ausbildungsvertrag bekam. Während dieser Zeit sagte ich mir: Du musst pauken, um die Ausbildung gut zu schaffen! Sogar an

Marianne Walther
lebt und arbeitet in München, unter anderem in der Initiative München OEZ erinnern!

jedem meiner Urlaubstage setzte ich mich hin und lernte – und schaffte einen guten Abschluss. Mein nächstes berufliches Ziel ist Vollzeit zu arbeiten, denn jetzt in Teilzeit verdiene ich nicht genug, um die kleinen Extras wie hohe Heizkosten zu bezahlen, da allein das Wohnen schon so teuer und meine Bezahlung so gering ist. In diesem Bereich kämpfe ich ebenfalls.

Andrea Lammers
arbeitet als Journalistin und im Ökumenischen Büro für Frieden und Gerechtigkeit e.V. in München

Was mir Kraft gibt, ist meine Familie in Honduras: meine Mama und meine Schwestern. Die sind meine Kraft, hier durchzuhalten und die sind ein wichtiger Teil meines Lebens.

Auch wenn ich inzwischen einige Personen hier gefunden habe, die mich unterstützen und mich begleiten. Bald möchte ich meine Einbürgerung beantragen. Mit der deutschen Staatsbürgerschaft kann ich ohne größeres Risiko mein Land besuchen.

Ich möchte meine Mama und meine Schwestern sehen. Und bete zu Gott, dass sie so lange auch bei guter Gesundheit sind, damit ich sie wieder in die Arme schließen kann.<

***Frenesys** ist ein Pseudonym. Der richtige Name ist der Redaktion bekannt.

***LGBTG+**: (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Transgender, Queere, + ist ein Platzhalter für weitere Geschlechter). Wir haben diese Abkürzung genommen, um den Begriff im Heft zu vereinheitlichen.

Protokoll: Marianne Walther
Übersetzung: Andrea Lammers